

Frankfurter Rundschau, Ausg. v  
6000 Frankfurt (HE) 22.04.85 T

## 59 Groß, größer, am größten

ARC

Die Neue Kunstbiennale von Paris

PARIS. Die 1959 gegründete „Biennale de Paris“ hat nie ein besonders großes internationales Presseecho gehabt. Sie war etwas für Professionelle der Kunstszene und für die Künstler selbst, weniger für ein Schau-Publikum, das sich heutzutage gern über Kontinente weg bewegt, und sei es nur, um einen verpackten Christo zu besichtigen auf einem fernen Eiland. Es galt die Regel, daß die Eingeladenen nicht über 35 Jahre sein durften und von ernannten Kommissären ausgewählt. Beides hat sich als im letzten Jahrzehnt als nicht mehr tragbar erwiesen.

Ein weiteres Charakteristikum der „alten“ Biennale war die Tatsache, daß sie keinen Standort hatte. Mal fand sie im Vorort Vincennes, im dortigen Ausstellungspark statt, mal in den Unterräumen des MAM (Musée de l'Art Moderne de la Ville de Paris), die völlig unzureichend waren, mal schubste man sie in andere Ausweichquartiere. Subventioniert von Staat und Stadt, geliebt von den Jüngsten unter den „Machern“, weil die Chance bestand, mit den unausgegorenen, oft stimulierenden Projekten auf ein immerhin internationales Forum zu gelangen, war die Pariser Biennale nie zu dem Stellenwert gelangt, den die von Venedig oder die „documenta“ in Kassel einnahmen.

Das wird sich vermutlich schlagartig ändern mit diesem Jahr 1985. Denn diese Biennale darf ja die sogenannte „Grande Halle“, den ersten fertiggestellten Komplex innerhalb des gigantischen „La Villette“-Vorhabens miteröffnen. Die ehemalige Ochsenmarkthalle bietet sich als prachtvoller Rahmen für die Pariser Super-Schau an: 20 000 Quadratmeter überdachter Raum stehen 120 Künstlern aus 23 Ländern zur Verfügung. Die etwa hundert Arbeiten wurden – auch diese Neuerung entspricht dem anspruchsvollen Neubeginn – von der internationalen Kommission ausgewählt, die sich der langjährige französische Leiter der Biennale, Georges Boudaille, schon immer wünschte.

Trotzdem schreibt einer der führenden Kunstkritiker des Landes, die Neue Biennale sei ein Reinfall..., nennt sie eine „große zeitgenössische Kunstmesse, Produkt einer Faszinierung durch Kassel und Venedig“; sonst sei sie nichts, als „eine Mischung von sicheren Marktwerten und etwas verbrauchten alten Kämpfen“.

Er hat Recht und auch wieder nicht. Gewiß bringt es nichts für den, der ohnehin Bescheid weiß, wenn er hier nun wieder auf Namen trifft, die er von Düsseldorf her kennt; oder wenn er es mit Konzeptionen zu tun hat, die die Internationale der Kunst seit Jahren bewundert oder gescholten praktiziert. Ja, wenn er (nehmen wir an der Weitgereiste) auf genau die Situation stößt, an denen sich kürzlich noch ein hoher französischer Regierungsbeamter in Sachen Kunst in der Bundesrepublik wörtlich „stieß“, weil sie der Geltung Frankreichs nicht genug

Raum einräume infolge indifferenter Praktiken auf dem Trend-Markt.

Genau dieser Bumerang ist in der Tat eingetroffen: Die hoch subventionierte, prachtvoll-fröhliche Pariser Biennale bietet bemerkenswert wenig Einblick in den französischen Anteil an dem zeitgenössischen Kunstschaffen. Altmeister wie Matta (ohnehin für Chile), Jean Hélion, Tinguely, gar Michaux, vorteilhaft dargeboten, ändern daran nichts. Hätschelkind Hervé di Rosa (eigentlich ein Erro-Nachfolger, zwanzig Jahre danach) steht natürlich im Brennpunkt; aber wenn schon „befohlen“ wird, daß die Kunst von heute gegenständlich sei, figurativ oder nicht – dann wären den Besuchern von draußen in der Tat eine Reihe französischer Künstler vorzuführen, die der Figuration fast schon ein wenn auch junges Leben lang ansehnlich gehuldet haben. Diese Gelegenheit wurde verpaßt.

Hingegen: Die Halle (wenn auch leider durch sehr hoch gezogene Stellwände in ihrer Perspektive verdorben, aber was hilft's) mit ihren quadratmeterreichen Beispielen der internationalen zeitgenössischen Kunst-Mode; mit ihren zur Aufmerksamkeit ladenden Klein-Räumen für die sorgfältig ausgestellten Erwählten, mit ihrem wochenlangen, atemlos sich jagenden „Klang“-Programm für jeden Abend (eine Nono-Uraufführung darunter), mit ihren „Installationen“ von herber Modernität (aber auch von längst bewährter) an Stelle von Skulpturen, welche diese Ausstellung nicht kennt – Halle und überhaupt das Environnement La Villette, der Platz, die lange Métroreise dorthin, das Sonderprogramm, die „Animation“, diese ganz neue Bewegung (und hier stimmt das Prädikat „neu“ durchaus!) – sie erfüllen vielleicht doch ihren Zweck, der ganz woanders liegt als dort, wo Lorbeeren geerntet werden. Da, wo eine gezielte Kulturpolitik sowohl des Staates als diesmal auch ganz massiv der Stadt Paris (die schließlich von einem politisch motivierten Bürgermeister regiert wird, ein Jahr vor den Parlamentswahlen), ins Schwarze trifft, weil sie den Nichtkennern, den Nichtgereisten das bietet, was Paris bislang noch nicht gehabt hat: Kunst, zeitgenössische Kunst – oder der modische Ausschnitt daraus, den die, die das Sagen haben, für richtig befinden – Kunst für alle. Kunst, gigantisch zugeschnitten – was zum Teil mit den Hallenmaßen zusammenhängt, gewiß auch mit dem Zug der Zeit, der Massen schreckenlos nur Massiges vermittelt. Das hat vielleicht doch auch einen Sinn, weil es nicht mehr demselben Zweck dient wie an anderen Stätten oder jedenfalls nicht nur.

Man wird den Erfolg dieser „Neuen Biennale“ von Paris am innerfranzösischen Besucherpegel messen müssen, für den hier, mit Hilfe international eingefahrener Könnerschaft, letztlich konzipiert wurde. (Bis 21. Mai 1985.)

RUTH HENRY